

Deutschen“ (1996) für die Bediensteten der Schweizerischen Bundesverwaltung ist neben konkreten Anleitungen für die Umsetzung der Gleichbehandlung ein Verzeichnis von Personenbezeichnungen enthalten, bei denen Unsicherheit über die Bildung bestehen könnte. Der Gleichbehandlungsgrundsatz soll beim Verfassen der Texte frei umgesetzt, die Paarformen nicht im Nachhinein geändert werden.⁵⁵

Die – verbindlichen – Richtlinien der Erziehungsdirektorenkonferenz der deutsch- und gemischtsprachigen Kantone der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein zur sprachlichen Gleichbehandlung von Frau und Mann“ hingegen lassen nur zu, was ihrer Meinung nach „der Grammatik entspricht“. Die Pronomen *man*, *jedermann*, *irgendwer*, *wer* werden als kurze Bezeichnungen befürwortet. Das Maskulinum in Zusammensetzungen (*Lehrerfortbildung*) wird mit einem Verweis auf den generischen Gebrauch mit Zurückhaltung empfohlen. Groß-I, aber auch Schrägstrich und Klammerform dürfen nicht verwendet werden, da sie angeblich nicht der Grammatik und der Orthographie entsprechen, ebenso das neue Pronomen *frau*.

Österreich regelt die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern im „Handbuch der Rechtsetzungstechnik“ (1990) des Bundeskanzleramts durch die Empfehlung von geschlechtsneutralen Formulierungen. Nur wenn dies nicht möglich ist, ist die Beidenbenennung vorzunehmen. Betroffen sind davon „Organ- und Funktionszeichnungen, Regelungen über den Zugang zu bestimmten Berufen und Tätigkeiten, ebenso Typenzeichnungen, Unterrichtsfächer und Lehrziele im Schul- und Berufsrechtsrecht sowie Rechtsvorschriften über personenstandrelevante Angelegenheiten, die Ausübung von Rechten, die einen Haushalt betreffen, die Vertretung von Kindern und anderen Haushaltangehörigen und dergleichen“.⁵⁶ Wodak u. a. (1987) hatten zuvor schon linguistische Empfehlungen formuliert, die Signalfunktion hatten. In österreichischen Gesetzestexten werden seit 1993 Parallelformen und Splitting verwendet.⁵⁷ In Österreich ist auch die Antwort auf das allerorts gerügte Verkehrschild *Anlieger frei zu finden. Durchfahrt nur für Berechtigte*.

⁵⁵ Albrecht/Pantli (1996), S. 108.

⁵⁶ Schweizerische Bundeskanzlei [Hrsg.] (1991), S. 67.

⁵⁷ Doltschal (1998), S. 112.

5 Feministische Gesprächsforschung

Es gibt unterschiedliche Methoden, mit denen das weibliche Gesprächsverhalten untersucht worden ist: Textanalyse, Befragung, Beobachtung, Beobachtungsanalyse und die sogenannte Intuition, mit der Jespersen oder auch noch Lakoff zu ihren Hypothesen gelangten. Die Gesprächsanalyse kommt hinzu. Methoden, Arbeitsmittel und Paradigmen der Gesprächsforschung im Kontext feministischer Sprachwissenschaft – hier kurz feministische Gesprächsforschung genannt – sind Gegenstand dieses Kapitels.

Zunächst soll in die Untersuchung geschlechtsverbundenen Sprechens und geschlechtstypischen Kommunikationsverhaltens anhand von Gesprächsanalysen eingeführt werden. Das Wort „geschlechtsverbunden“ wird überréitend für Genderlekt oder weibliches Register gebraucht. Die methodische Grundlage der Untersuchung des unterschiedlichen Sprechens von Frauen und Männern, die Gesprächsanalyse, und ein grundlegendes Modell dessen, welchen Regeln ein Gespräch folgt, werden vorgestellt, denn die frühesten Untersuchungen zum Thema Sprechen und Geschlecht sind diejenigen auf Basis der Gesprächsanalyse. Im Mittelpunkt der folgenden Abschnitte stehen die wichtigsten Positionen der feministischen Gesprächsforschung. Sie stellen einen jeweiligen Blick des Untersuchungsinteresses dar. Hier stehen zunächst Differenz- und Gleichheitskonzepte, nach einem Paradigmenwechsel werden die Unterschiede im kommunikativen Verhalten von Frauen und Männern in der aktuellen feministischen Gesprächsforschung auf das soziale Geschlecht bezogen untersucht. Hier wird nach sprachlichen Mitteln gefragt, die eingesetzt werden, um soziales männliches oder weibliches Geschlecht, Gender, jeweils in einer Gesprächssituation zu aktualisieren oder zu konstruieren. Geordnet nach Untersuchungsbereichen folgt eine Auswahl derjenigen Forschungsliteratur, in der die Frage nach dem typisch weiblichen Gesprächsstil (meistens im Kontrast zum männlichen) in der zugänglichen deutschsprachigen Literatur gestellt wurde. Sie leitet zum Kapitel 6 über, in dem Analysekategorien beschrieben sind, die zur Bestimmung eines weiblichen Gesprächsstils bzw. weiblicher Stilpräferenzen herangezogen worden sind.

5.1 Die Gesprächsanalyse als Grundlage und Methode der Erforschung geschlechtsspezifischen Sprachverhaltens

Die Grundlage zur neueren Erforschung des geschlechtsspezifischen Sprachverhaltens bildet seit den siebziger Jahren die Gesprächs-, Konversations- oder Diskursanalyse. Damit ist sowohl eine Einzeluntersuchung als auch eine ganze Forschungsrichtung bezeichnet.

Unter einer Gesprächsanalyse als Einzeluntersuchung ist nach der Definition von Kallmeyer und Schütze (1976) „die empirische Erforschung von sprachlichen Texten, die in natürlichen Kommunikationssituationen hervorgebracht, mit elektronischen Mitteln aufgezeichnet und gespeichert sowie unter dem Gesichtspunkt der Strukturen des Kommunikationsablaufs, der Aktivitäten der beteiligten Kommunikationspartner und/oder der von diesen getätigten Bedeutungs Voraussetzungen und -zuschreibungen transkribiert und analysiert werden“ zu verstehen.¹

Der Forschungsweig der linguistischen Gesprächsanalyse vereint die Sprechakttheorie und die amerikanische Gesprächsanalyse (*conversational analysis*) miteinander. Die amerikanische Gesprächsanalyse wiederum ist ein äußerst fruchtbarer Zweig der Ethnomethodologie. Diese ist eine soziologische Forschungsrichtung, die Strukturen von Alltagshandeln aufdeckt. Sie untersucht alltägliche Interaktionsprozesse, also auch Alltagsgespräche, daraufhin, welche Regeln und Verfahren routinemäßig angewendet werden. Dabei geht sie der Frage nach, wie Menschen bestimmte Handlungen durchführen, jedoch nicht der Frage, warum sie dies tun. Bei der amerikanischen Gesprächsanalyse geht es primär um den „Versuch einer Rekonstruktion der in Gesprächen ablaufenden Prozesse der Bedeutungszuschreibung und Interpretation sowie der für solche Vorgänge grundlegenden Interaktionsbedingungen.“² Garfinkel und Sacks (1976) gehen davon aus, daß die Mitglieder einer Gesellschaft die gesellschaftliche Wirklichkeit erzeugen. Die Produktion von Wirklichkeit weist formale Strukturen auf und ist somit methodisch organisiert. Deshalb sind die Strukturen auch beschreibbar. „Ethnomethodologie (*ethnos*: Kulturgemeinschaft) bezeichnet ... die von den Mitgliedern einer Gesellschaft im Handlungsvollzug praktizierte Methodologie,

¹ Kallmeyer/Schütze (1976), S. 4.

² Brinker/Sager (1989), S. 16.

über welche die – von den Handelnden als vorgegeben erfahrene und selbstverständlich hingegenommene – gesellschaftliche Wirklichkeit und soziale Ordnung erst produziert werden.“³ Diese Grundüberlegungen führten dazu, daß die methodische Produktion von gesellschaftlicher Wirklichkeit in den unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen analysiert wurden. Denn nicht nur wissenschaftliches Handeln, auch Alltagshandeln unterliegt einer Methode, mit der wir es organisieren.

Ein Gespräch findet statt, wenn ein Redebeitrag (engl. *turn*) von einer Person teilnehmenden Person zu einer anderen wechselt, wenn also ein Redebeitragswechsel (*turn taking*) stattfindet. Diese Wechselbeziehung von Sprecher(in) und Hörer(in) sowie von Themeninitiation und Themenakzeptierung macht es offenkundig, daß ein Gespräch stattfindet. In jedem Gespräch ist der Redebeitragswechsel stillschweigender Konsens zwischen den Gesprächspartnerinnen und -partnern. In der amerikanischen Gesprächsanalyse geben die Regeln des Redebeitragswechsels innerhalb eines Gesprächs den Anstoß für vielerlei Forschung, und es ist einer der wesentlichen Antriebe der amerikanischen Gesprächsanalyse überhaupt, die Systematik des Redebeitragswechsels herauszuarbeiten.

5.2 Der Redebeitragswechsel

In einem Gespräch ist der Redebeitragswechsel „organisiert“, er folgt also ganz bestimmten Regeln. Die Organisation von Redebeitragswechseln in Gesprächen ist in einem zentralen Modell beschrieben. Sacks, Schegloff und Jefferson (1974) beschreiben in ihrem Aufsatz „A Simplest Systematics for the Organization of Turn-taking for Conversation“ die Mechanismen, nach denen ein Redebeitragswechsel stattfinden kann. Das Redebeitragswechsel-Modell bildet den theoretischen Ausgangspunkt für die feministischen Gesprächsanalyse. Als Muster für eine jede Gesprächsführung zeigt es die Grundregeln für die Abfolge von Redebeiträgen auf. Die Untersuchungen über den Zusammenhang von Geschlecht und Sprechen beziehen sich daher explizit auf dieses Modell. Die Bedeutung des Redebeitragswechsel-Modells für die feministische Gesprächsforschung liegt darin, daß

³ Bergmann (1981), S. 11.

bestimmte Formen des Gesprächsverhaltens interpretiert werden können. Es kann damit beschrieben werden, wie Redebeiträge vergeben werden, wer sie vergibt, wie viele Redebeiträge eine Sprecherin oder ein Sprecher hat und wie lange sie dauern. Auch Unterbrechungen und Überlappungen können festgestellt und untersucht werden.

Sacks, Schegloff und Jefferson beschreiben ihr Modell des Redebeitragswechsels⁴ als universell. Damit soll es auf alle Formen von Redeaustausch-Systemen übertragbar sein.⁵ Deshalb halten sie ihr Konzept unabhängig von Merkmalen einer aktuellen Kommunikationssituation wie Zeit, Ort, Anzahl der Teilnehmenden, Themen usw. Die Autoren arbeiten mit dem Begriff des *turns*, des Redebeitrags, der im Deutschen auch mit Gesprächsbeitrag oder Sprecher(innen)beitrag wiedergegeben wird. Ein Redebeitrag kann mit einem Gesprächsschritt zusammenfallen; er ist „das, was ein Individuum tut und sagt, während es jeweils an der Reihe ist.“⁶ Er besteht nach Sacks/Schegloff/Jefferson aber nicht nur aus der Dauer der Äußerung, sondern beinhaltet zusätzlich das Recht und die Verpflichtung für die Sprecherin oder den Sprecher zu sprechen.⁷ Viele der feministischen Autorinnen beziehen sich hierauf, wenn sie von dem Rederecht der Person, die gerade spricht, sprechen und dies thematisieren.⁸

Nach Sacks/Schegloff/Jefferson basiert ein Redebeitrag auf verschiedenen Grundeinheiten (*unit-types*). Mit ihnen konstruiert eine Sprecherin oder ein Sprecher den Redebeitrag. Solche Grundeinheiten sind Wörter, Satzglieder, Neben- oder vollständige Sätze. Grundeinheiten projektieren im Voraus: Schon der Anfang einer Einheit läßt häufig erkennen, wann sie beendet sein wird. Syntax oder Intonation der Einheit wird, sobald sie geäußert ist, vom Gegenüber interpretiert.⁹ Damit signalisiert die Sprecherin oder der Sprecher

⁴ Ich verwende in diesem Buch vor allem den Ausdruck „Redebeitragswechsel“. Da der Ausdruck „Sprecherwechsel“ jedoch eingeführt ist, verwende ich an einigen Stellen die Klammerschreibung „Sprecher(innen)wechsel“.

⁵ Sacks/Schegloff/Jefferson (1974), S. 696

⁶ Goffman (1974), S. 201.

⁷ Sacks/Schegloff/Jefferson (1974), S. 704.

⁸ Kotthoff (1992, S. 275) benutzt den Ausdruck „Rederechtsübernahme“ für *turn taking*.

⁹ Vgl. Kotthoff (1992), S. 275: Unterbrechung: Wenn kein Anzeichen einer Beendigung der Äußerung der Sprecherin oder des Sprechers bemerkbar ist, eine zweite Person jedoch zu sprechen beginnt, so liegt meistens eine Unterbrechung vor. Wenn es sich jedoch um Einwürfe, Hörsignale oder andere Kurzauförungen handelt, liegen keine Unterbrechungen vor.

den voraussichtlichen Übergangspunkt, an dem ein Redebeitragswechsel stattfinden kann.¹⁰ Mit dem Redebeitragswechsel wird die Sprecherin oder der Sprecher dann zur Hörerin oder zum Hörer: Sprecher(in) und Hörer(in) tauschen die Rollen.

Das Modell des Redebeitragswechsels zeigt auf, wann eine Sprecherin oder ein Sprecher an der Reihe ist, etwas zu sagen. Es gibt darin drei regelgeleitete Möglichkeiten des Sprecher(innen)wechsels: die Strategie „Gegenwärtig sprechende Person wählt nächste“, die Selbstwahl (*self selection*) und die Strategie „Gesprächsleiter oder -leiterin wählt nächste Sprecherin oder nächsten Sprecher“. Die Reihenfolge, aufgrund derer die Übernahme von Redebeiträgen an eine Sprecherin oder einen Sprecher funktionieren und die die Übernahme koordinieren, lauten:¹¹

- Für jeden Redebeitrag an einer ersten Übergangsstelle gilt:
 1. Wenn der aktuelle Redebeitrag die Technik „momentane Sprecherin oder momentaner Sprecher wählt die nächste/den nächsten“ (beispielsweise durch Anrede oder Frage) anwendet, hat die so ausgewählte Gesprächspartei – und niemand anderes – das Recht und die Pflicht, den nächsten Redebeitrag zu übernehmen. Darüber hinaus muß an dieser Stelle der Redebeitragswechsel erfolgen.
 2. Wird im aktuellen Redebeitrag nicht die Technik „momentane Sprecherin oder momentaner Sprecher wählt die nächste/den nächsten“ angewendet, gibt es zwei andere Möglichkeiten:
 - a) Es kann die Selbstwahl für den nächsten Redebeitrag erfolgen. Dabei erwirbt die als erste zu reden beginnende Person das Recht zu einem Redebeitrag. Die Redenübernahme muß an dieser Stelle erfolgen.
 - b) Die aktuelle Sprecherin oder der aktuelle Sprecher fährt fort zu sprechen, es sei denn, eine andere Sprecherin oder ein anderer Sprecher hat sich selbst gewählt.

- Wenn an der relevanten Übergangsstelle einer Einheit, an der festgelegt ist, wie der Wechsel erfolgt, niemand gewählt wurde

¹⁰ Sacks/Schegloff/Jefferson (1974), S. 702.

¹¹ Sacks/Schegloff/Jefferson (1974), S. 703 f.

und keine Selbstwahl erfolgte, und wenn die aktuelle Sprecherin oder der aktuelle Sprecher fortfährt zu sprechen, dann treten diese Regeln an der nächstmöglichen Übergangsstelle wiederum in Kraft und dies solange, bis an einer Stelle der Sprecher(innen)wechsel erfolgt ist.

Die Einhaltung dieser Regeln ermöglicht nach Sacks, Schegloff und Jefferson das Gelingen einer Konversation und minimiert sowohl die Unterbrechungen als auch die Überlappungen. Darüber hinaus beschreiben die Autoren eine Besonderheit der idealen Hörerin oder des idealen Hörers, indem sie Rückmeldungspartikel (*minimal responses*) thematisieren. Mit ihnen wird im Idealfall aktive Zuhörerschaft signalisiert. Aber auch Reparaturmechanismen stehen den an einem Gespräch teilnehmenden Parteien zur Verfügung. Sie kommen zum Tragen, wenn Irrtümer bei Redebeitragswechseln („Wer, ich?“) oder Verletzungen der Regeln (*violations*) vorliegen, als welche Unterbrechungen beispielsweise interpretiert wurden.¹² Doch kann nicht jede Unterbrechung gleich als eine Verletzung des Rederechts verstanden werden, auch andere Faktoren spielen bei einem solchen Phänomen mit hinein und müssen mit berücksichtigt werden. In feministischen Gesprächsanalysen erweist sich diese Beschreibung des Redebeitragswechsels als hilfreich, wenn zum Beispiel die Unterbrechung von anderen Formen des Redebeitragswechsels abgegrenzt werden muß, und dies zunächst unabhängig von jeder Wertung. Während mit Gesprächsanalysen allgemein Hypothesen zum Sprachverhalten von Frauen und Männern überprüft werden, verbinden Gesprächsanalysen, die im Zusammenhang mit der feministischen Sprachwissenschaft gemacht werden, mit der Analyse auch die Wertung. Sie haben also über die Analyse hinaus einen sprachkritischen Anspruch.¹³ Es wird danach gefragt, was sich im Gesprächsverhalten der Frauen oder der Männer verändern soll, um zu einem als demokratisch verstandenen Miteinander zu gelangen (vergleiche Abschnitt 6.4).

¹²Sacks/Schegloff/Jefferson (1974), S. 723 f.

¹³Frank (1992), S. 16.

5.3 Kernpositionen der feministischen Gesprächsforschung

In der feministischen Gesprächsforschung ist die Ausgangshypothese aller Untersuchungen, die sich an die Arbeiten von Key und Lakoff anschließen, daß es eine Privilegierung von Männern und eine Diskriminierung von Frauen in Gesprächssituationen gibt.¹⁴ Dieses Dominanz-Unterdrückungs-Konzept wurde zunächst forschungseitend. Seit einiger Zeit beschäftigen sich die Gesprächsanalysen im Kontext feministischer Sprachforschung auch mit der Theorie der „zwei Kulturen“, einem Differenzkonzept, und mit dem *Doing-gender*-Ansatz, um das unterschiedliche Sprachverhalten zu erklären. Der Ansatz des *doing gender* geht aus einer Kritik der vorhergegangenen Erklärungsmuster, die entweder Dominanzstrukturen im gegengeschlechtlichen Gesprächsverhalten von vornherein als gegeben zugrundelegten, oder dem Differenzansatz – *different but equal* – folgten, hervor. In einem erweiterten Ansatz wird der Einfluß der Geschlechterstereotype auf das sprachliche Verhalten mit einbezogen. Diese zentralen theoretischen Positionen oder Erklärungsansätze der linguistischen Frauenforschung zum Gesprächsverhalten von Frauen und Männern werden in den folgenden Abschnitten vorgestellt.

5.3.1 Dominanzstrukturen im Gesprächsverhalten

Privileg und gleichzeitige Diskriminierung hängen mit Macht und Dominanz zusammen. Jemand, die oder der Macht hat, muß sie jedoch nicht unbedingt ausüben und den aktuellen Gesprächsverlauf bestimmen. Dem gegenüber nimmt, wer dominiert, eine bestimmende Verhaltensweise im aktuellen Gespräch ein. Es wurden zwar weitere Hypothesen zu den weiblichen und männlichen Gesprächsstilen aufgestellt, vor allem aber wurde zunächst der These vom männlichen sprachlichen Dominanzverhalten und dem weiblichen Unterdrückensein, die auf Key zurückgeht, nachgegangen. Der Dominanz-Unterdrückungsansatz geht davon aus, daß sich gegebene männliche Machtstrukturen auf die Kommunikation auswirken. Deshalb sind gemischtgeschlechtliche Gespräche Untersuchungsgegenstand. Die Frage lautet hier: Wie werden die gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse – nämlich männliche Dominanz und weibliche

¹⁴Frank/L (1992) S. 144

Unterordnung – in Gesprächen produziert?¹⁵

Über die Regeln des Redebeitragswechsels von Sacks, Schegloff und Jefferson wurden unterschiedliche Gesprächsstile der Geschlechter herausgearbeitet und untersuchungsleitende Fragen abgeleitet, wie beispielsweise „Wer verletzt die Regeln, indem sie oder er unterbricht?“, „Wer unterbricht wen?“, „Wer redet wann, und wer redet länger?“, „Wer übernimmt die Thememittlerung?“ oder „Wer vollendet wessen Sätze?“¹⁶ Der männliche Gesprächsstil erscheint in der deutschsprachigen Literatur als „kompetitiv“, „konfrontativ“, „kontrovers“ oder „nonkooperativ“. Der weibliche Gesprächsstil erscheint dem gegenüber überwiegend „kooperativ“.¹⁷ Inwiefern die Geschlechterrollenstereotypen hier bestätigt werden, wird weiter unten diskutiert (vgl. Abschnitt 5.3.4).

Obwohl die Rede vom Gesprächsstil eigentlich nur Stil als idealtypische Kategorie erscheinen läßt und heute unter dem Aspekt des *doing gender* als „gefährliche Ausdrucksweise“ kritisiert wird, weil sie die Zusammenhänge verkürze, kann der Versuch, Gesprächsstile herauszukristallisieren, so verstanden werden, daß Frauen und Männer ein mehr oder weniger breites stilistisches Repertoire beherrschen, welches sie je nach Kontext unterschiedlich zur Anwendung bringen. Sie erzeugen mittels ihrer typisierteren Gesprächsstile bestimmte Kontexte, in denen Männer sich als männlich zu erkennen geben und Frauen sich als weiblich. Mittels nicht typisierter Stile erzeugen sie Kontexte, in denen andere Identitätskategorien relevanter gemacht werden.¹⁸ (Vgl. auch Kapitel 6.)

In einer Untersuchung wurde neben dem Gesprächs- auch der Sprechstil von Frauen und Männern analysiert. Ein Sprechstil wird vom Gesprächsstil abgegrenzt, ihn kennzeichnende Merkmale, die das Sprechen einer Person beispielsweise als wissenschaftlich, umgangssprachlich, standardsprachlich oder mit vermischten Teilen dieser Stilschichten ausweisen. Auch die Bestimmung eines Sprechstils läuft darauf hinaus, Tendenzen zu bestimmen. Schmidt (1988) untersuchte den Sprechstil einzelner Diskussionssteilnehmenden auf wissenschaftliche oder umgangssprachliche Stilelemente, auf den Gebrauch von Fachtermini, auf die Lautung und auf para- oder hypotaktische Satz-

¹⁵ Günther (1997), S. 126.

¹⁶ Erwa Gräbel (1991).

¹⁷ Frank (1992), S. 17.

¹⁸ Korthoff (1993), S. 92.

verknüpfungen hin. Damit überprüfte sie die von Lakoff übernommene Behauptung von der weiblichen Neigung zu prestigereichen Sprachvarianten und hyperkorrekter Sprechweise, die als Anpassungsbereitschaft der Frauen interpretiert wurde (vergleiche die Abschnitte 1.3 und 1.4).¹⁹ Einen Hinweis ergab die Analyse einer studentischen Arbeitsgruppensitzung, die mit drei Frauen besetzt war. Die Gesprächsteilnehmerinnen tendierten insgesamt zur Standardsprache, wobei sich dialektale Einflüsse bemerkbar machten.²⁰ Sie sprachen also nicht „hyperkorrekt“.

Männliche Privilegierung und weibliche Diskriminierung zeigen sich im dominanten Sprachverhalten. An dieser Stelle möchte ich beispielhaft die Untersuchung von Trömel-Plötz (1982) anführen, um eine Richtung von Fragestellungen aufzuzeigen. Trömel-Plötz beschreibt ein dominantes Sprachverhalten in Verbindung mit Status. Sie zählt Unterbrechung, Wortergreifung durch Eigenübernahme und mitleidliche Versuche, das Wort zu ergreifen (was ein eingeschränktes Rederecht beweise), zu den Dominanzindikatoren. Trömel-Plötz nimmt an, daß es gleichen Status zwischen Frauen und Männern nicht gibt, weil bei faktischer Gleichheit in einer Situation von den Mächtigen ein Unterschied im Status auf Grund von Geschlecht konstruiert werde. Der Statusunterschied werde dort produziert, wo bestimmt werde, welches Verhalten Erfolg hat. Da die Mächtigen die Situation definierten, produzierten auch sie den Statusunterschied.²¹ Die Konstruktion von Statusunterschieden erweist sich demnach als ein Indiz unter mehreren, das den Dominanz-Unterdrückungs-Ansatz bestätigt.

Um dies nachzuweisen, verglich Trömel-Plötz in einer Fernsehdiskussion („Opernhauskrawalle“) das sprachliche Verhalten des statusniedrigsten Mannes mit dem der Frau, die sich wie die Statusniedrigste verhielt und auch so behandelt wurde. Beide hatten einen vergleichbaren gesellschaftlichen, ökonomischen und professionellen Status. Mittel, mit denen die Frau nach Trömel-Plötz statusniedriger eingestuft wurde und die das Sprachverhalten der Männer dominant erscheinen ließen, waren:

Die Frau wurde unterbrochen. Drei ihrer fünf Redebeiträge in diesem Beispiel wurden durch Unterbrechung beendet, und zwölfmal

¹⁹ Schmidt (1988), S. 132.

²⁰ Schmidt (1988), S. 136.

²¹ Trömel-Plötz (1982), S. 190.

wurde sie durch Unterbrechungsversuche gestört. Die Unterbrechung ihrer Redebeiträge wurde wie ein normaler Sprecher(innen)wechsel angesehen und nicht als eine Verletzung ihres Rederechts – wie es nach Trömel-Plötz aber richtig zu interpretieren gewesen wäre. Dies kann nach Trömel-Plötz nur damit erklärt werden, daß der Frau ein eingeschränktes Rederecht zuerkannt wurde.

Selbst nach ausdrücklicher *Wortvergabe* an sie durch den Moderator war es der Frau kaum möglich zu reden: Sie mußte warten, bis andere Sprecher zu Ende waren oder wurde vom Moderator noch einmal unterbrochen. Die Frau übernahm vier ihrer Redebeiträge mit Hilfe des Moderators, einen Beitrag selbständig, während der Mann einen Beitrag mit Hilfe des Moderators und fünf selbständig übernahm. Das Einsetzen der Frau an einer Übergangsstelle mit der Frage „Ja, dürft ich vielleicht auch noch schnell?“ mit folgender Pause wurde vom Moderator als *Bitte um Redeerlaubnis* gewertet, indem er mit „Ja, noch ein Schlusswort“ antwortete; ein anderer Sprecher fuhr aber dennoch fort zu reden. Einleitende Redebeiträge des Mannes („Ja, wenn i da auch grad dürft igrife vielleicht – ich weiß nôt, wie . . .“), die bei einer Gleichbehandlung ebenso Bitzen um Redeerlaubnis gewesen wären, ließen dem Moderator keine Möglichkeit, zu antworten. Der Sprecher sprach sofort weiter. Das Einsetzen der Frau mit „Ja, dürft ich vielleicht auch noch schnell?“ interpretierte Trömel-Plötz als eine *Wortergreifung durch Eigenübernahme*, die jedoch vom Moderator als *Bitte ums Wort* undefiniert wurde. Die Frau wird damit „behandelt, als hätte sie eingeschränktes Rederecht, und sie wird damit als statusniedriger als die Männer definiert.“²² Das bedeutet auch, daß sie weniger Macht als der vergleichbare Partner mit gleichem sozialen Status hat. Macht hatten wir in Abschnitt 1.5 dieses Buches als jede Chance definiert, den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen.

Mißglückte Versuche, das Wort zu ergreifen, wurden bei den Männern des öfteren nachträglich durch Wortvergabe durch den Moderator „honoriert“. Bei der Frau führten die Versuche nicht zum Erfolg, und es blieb dabei: Laut Trömel-Plötz wurde der Mißerfolg der Frau als Inkompetenz gewertet. Mit der Zuerkennung eines nur eingeschränkten Rederechts wurde eine doppelte Inkompetenz für die Frau konstruiert.

²² Trömel-Plötz (1982), S. 185.

Status wird in der obigen Untersuchung recht undifferenziert sowohl auf das Geschlecht (Geschlechtsstatus) als auch auf das Sozialsystem (Sozialstatus) bezogen. Beim Sozialstatus werden Beruf, Einkommen und Bildung berücksichtigt. Wenn mit dem Geschlechtsstatus angenommen wird, daß Männer einen hohen, Frauen einen niedrigen Status haben, so ist damit eigentlich ein Machtverhältnis gemeint. An dieser Stelle wurde richtig eingesetzt, daß dann von Macht, nicht von Status gesprochen werden sollte. Der Begriff des sozialen Status sollte deshalb durchgängig verwendet werden als Ausdruck von sozialer Ungleichheit, die sich auf Einkommen, Berufsprestige oder Bildung bezieht.²³

Die Art der Redebeitragsübernahme nach dem Modell von Sacks, Schegloff und Jefferson zeigt in der frühen feministischen Gesprächsforschung an, wer im Gespräch dominiert. Unterbrechungen zählen in vielen Arbeiten zu den einfachen Dominanzindikatoren. Wurde jedoch in einer quantitativen Analyse allein die Häufigkeit von Unterbrechungen im Gespräch ausgerechnet, so kann es heute nicht als gesichert gelten, ob immer dasselbe Phänomen untersucht wurde. Die Definition dessen, was Unterbrechung ist, ist nicht einheitlich, so daß auch hier die Ergebnisse heterogen sind (vgl. Kapitel 6).²⁴ Aber auch der Themenwechsel, die Themenbestimmung, die erfolgreiche Einführung eines Redebeitrags, die längere Redezeit oder Minimalreaktionen in Form von „mhm, hmhm“ an einer bestimmten Stelle im Gespräch beziehungsweise ihre Unterlassung und Fragestellungen wie „Wessen vorgeschlagene Gesprächsthemen werden wirklich Konversationsstemen?“²⁵ wurden als Indiz von Macht oder Dominanz gewertet. Sie sollen Auskunft darüber geben, wie Machtbeziehungen in Gesprächen ausagiert werden. Denn da die Existenz einzelner Themen werden kann, muß es ja eine andere Erklärung für die Unterschiede im Sprechen von Frauen und Männern geben. Dennoch hält sich der Begriff „Frauensprache“ sehr lang in der Forschungsliteratur.

Die Ansicht, daß die kontextlose Merkmalsbestimmung für die Bestimmung von weiblichem oder männlichem Sprechen zu nichts führe, hat sich immer mehr durchgesetzt. Gleichbleibende Merkmale

²³ Gräbel (1991), S. 133 f.

²⁴ Vgl. Becker (1995), S. 12.

²⁵ Fishman (1984), S. 132.

eines Sprechens, das auf eine Geschlechtsidentität hinweisen könnte, d. h., daß wir uns als Frauen oder als Männer ausdrücken, sind nicht gefunden worden. Merkmale einer „Frauensprache“, wie sie Lakoff zuerst hypothetisch beschrieben hatte, haben sich tatsächlich nur für die Aussprache und die Akzentsetzung nachweisen lassen. „Gleichbleibende Geschlechtsunterschiede sind bisher weder im Umfang des Wortschatzes noch bei der Auswahl von Adjektiven und Adverbien gefunden worden ... Auch im Bereich syntaktischer Formen sind keine gleichbleibenden Unterschiede gefunden worden, etwa hinsichtlich der Verwendung bestimmter Fragemuster. Begriffe wie Frauensprache, Männersprache suggerieren mehr gleichgeschlechtliche Ähnlichkeit und gegengeschlechtliche Unterschiede, als tatsächlich existieren.“²⁶

Frank (1992) hält es für bemerkenswert, wie minimal die gefundenen Unterschiede sind und wie wenig sie geeignet sind, die krassen Unterschiede in den Biographien von Frauen und Männern zu erklären.²⁷ Auch sie hinterfragt den Begriff der Frauensprache: Bis in die Gegenwart hinein werde mit dem Begriff „hypercorrection“ auf die Annahme referiert, daß sich Frauen grammatisch und artikulatorisch stärker nach der standardsprachlichen Norm richteten als Männer.²⁸ Absunderweise wird mit diesem Begriff nicht etwa die männliche Mißachtung der Norm als ‚abweichend‘ gekennzeichnet, sondern die (angebliche) Normtreue der Frauen: Das männliche Verhalten repräsentiert selbst dann noch die Norm, wenn es der Norm widerspricht. Erklärungsbedürftig erscheint daher allein das weibliche Verhalten [...]. Ähnliches gilt für den Begriff ‚Frauensprache‘, mit dem in der ethnologischen Literatur die exklusive von Frauen gesprochene Varietät bezeichnet wird. Der komplementäre Begriff ‚Männersprache‘ ist dagegen weniger verbreitet: Die von Männern gesprochene Varietät wird meist umstandslos als Standardsprache und damit als Norm begriffen, von der die weibliche Varietät in spezifischer Weise abweicht [...]. Diese Tendenz setzt sich im heutigen üblichen Gebrauch des Terminus ‚Frauensprache‘ fort. Auch wenn es selbstverständlich Versuche gibt, die Geschlechtsgebundenheit weiblichen und männlichen Sprechens komplementär zu beschreiben (z. B.

²⁶Schoenthal (1992a), S. 99.

²⁷Frank (1992), S. 66.

²⁸Noch Schächthal (1985), S. 158, Trömel-Plötz (1982), S. 47 indirekt.

Werner 1983), ist es nach wie vor sehr viel weiter verbreitet, ‚Frauensprache‘ als einen Sonderfall zu beschreiben.“²⁹ Hier zeigt sich nach Frank die Sichtweise, die den Mann als Norm und die Frau als Abweichung setzt, auf begrifflicher Ebene in der Linguistik. Die „Frauensprache“ erscheint also gegenüber der „Männersprache“ als defizitär.

Interessant am Dominanz-Unterdrückungsansatz erscheint Günthner der Versuch, „eine Verbindung zwischen größeren soziokulturellen Strukturen – wie gesellschaftlichen Machtverhältnissen bzw. dem Ausschluß von Frauen aus Machtpositionen und sozialen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern – und der konkreten Rekonstruktion dieser Strukturen in alltäglichen Interaktionen herzustellen.“ Günthner kritisiert an diesem Ansatz jedoch, daß Frauen (und Männer) in der Regel als homogene soziale Gruppe betrachtet und die zahlreichen Unterschiede (ethnische, soziale, kulturelle, generationspezifische etc.) vernachlässigt würden. Sie schreibt weiter aus heutiger Sicht: „Doch ist die Geschlechtsidentität lediglich eine unserer Identitäten, die wir zwar in die Interaktion mit hineinbringen, die jedoch nicht unbedingt stets aktualisiert werden muß.“³⁰

Es ist anzunehmen – und darüber benötigen wir noch viele Einzelforschungen –, daß gleichgeschlechtliche Gespräche wahrscheinlich wesentlich größere Unterschiede aufweisen als die Mittelwerte, die sich aus gegen-beziehungsweise gemischtgeschlechtlichen Gesprächen ergeben. So untersucht Trömel-Plötz in neueren Arbeiten (1996a, b) nur reine Frauengespräche. Als allgemeine Fragestellungen zum geschlechtstypischen Sprachverhalten haben sich folgende ergeben: Gibt es universelle geschlechtsspezifische Unterschiede im Interaktionsverhalten? Welche Eigenschaften weiblichen und männlichen Sprechens werden positiv oder negativ bewertet? Darüber hinaus, in interethnischen Zusammenhängen: Gibt es Unterschiede zu der jeweils anderen Kultur der Sprachhandelnden?³¹

²⁹Frank 1992, S. 85 f.

³⁰Günthner (1997), S. 128f.

³¹Günthner/Korhoff (1991), S. 8.